

Ungenutzte Chancengleichheit

Die Österreicher auf der Biennale in Venedig

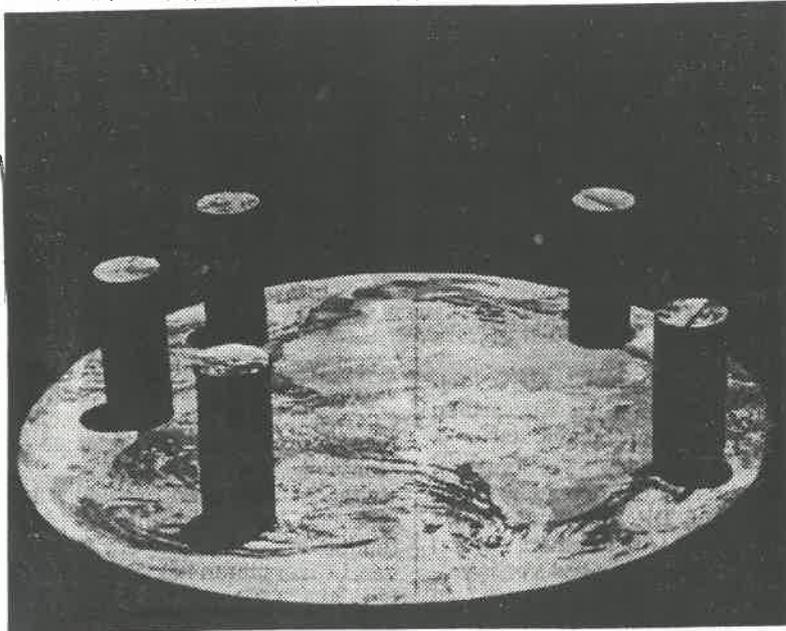
Die Welt hat es schon erfahren, und es spricht sich weiter herum: Österreich ist ein Land der bildenden Künste, und auch eines der Architektur, sofern sie als Kunst betrieben wird. Ein internationales Ausstellungsfeld bildet den idealen Boden, einen Anspruch, wie ihn dieses Land auch auf diesem Gebiet erheben kann, zu untermauern. Die Österreicher sind auf der (und um die) Biennale überproportional vertreten. Auch was die nur indirekt Beteiligten angeht, wie sich an den Eröffnungstagen gezeigt hat.

Aber diesmal machen wir mit unserer Präsenz wohl keinen entscheidenden Sprung mehr. Das ist deswegen bedauerlich, weil – auf Grund des vorhandenen Potentials – auch anders, farbiger, abwechslungsreicher, anregender, pointierter vorgestellt werden könnte,

riert). Ein Versuch, gut. Aber sowohl der Architekt wie der Bildhauer hätten bemerken müssen, daß die Arbeiten von solchen Wänden „aufgesogen“ und flach werden, daß sie ihre Wirkung mehr als vor weißen Flächen einbüßen.

Dazu kommt, daß es nicht immer die besten (passendsten) (Paß-)Stücke sind, die sich in diesem Pavillon verteilen, und daß sich ihre komplizierte, von philosophischen Vorstellungen begleitete Machart meist ohnedies nur jenen mitteilt, die ein Begleitinstrumentarium zu studieren bereit sind.

Hollein und West leisteten sich also, was man einen „Selbstfaller“ nennt, aber es gibt ausreichend viel Gutwillige und West-Fans, die diesen Umstand und den Tort, den man Josef Hoffmann angetan hat, ihrerseits verbal zu übertünchen verstehen.



Franz Xavers „Sphärenklänge“ (1989) bei der „Aperto 90“.

Photo: Biennale

was vor allem auch Künstler unter 35 leisten. Österreich verfügt über Chancengleichheit, hat sie sich (mit Fremdhilfe) aber vertan.

Rot-Weiß-Rot. Rot klappt das Innere des weißen Hoffmann-Pavillons auf (erst in den letzten Jahren war er restauriert, von Beiläufigkeiten befreit worden). Eine Hommage an die Landesfarben? Nur zufällig. Hans Hollein und Franz West, der Architekt als Kommissar, der Bildhauer als Selbstpräsentator, haben sich gedacht, daß weiße plastische Gebilde (die der Künstler in seinem Katalog ja von Personen gehalten, getragen, besetzt vorstellt) vor weißen Wänden trotz ihrer Bizarren und ihres ausgeklügelten Deformierten sich irgendwie „auflösen“ könnten. Also haben sie die Innenräume knallrot ausmalen lassen (nicht glatt sondern unruhig struktu-

Gutwillige, die vielleicht auch von den Künstler-Managern infiltriert werden, finden auch die Präsentation österreichischer Künstler in der Sektion „Aperto 90“ zwar nicht aufregend, aber auch nicht ganz so übel. Die Frage ist aber, wie es zu einer derartigen Auswahl überhaupt kommt. Der Verantwortliche ist Wentzel Jacobl. Kennt er sich aus? Natürlich nicht (das gilt auch für andere Kuratoren). So muß er sich beraten lassen. Von wem? Von Galeristen (Galeristinnen) natürlich. Das sind in diesem Fall vor allem Ursula Krinzinger und dann Peter Pakesch (der seine Geschäfte nicht zuletzt mit Franz West macht).

Das braucht man gar nicht lange zu recherchieren, der Katalog legt die Dinge (im Kleingedruckten) offen. Vertreten sind also Gudrun Bielz und Ruth Schnell neben Eva

Schlegel – das sind die Damen, von denen man schon wesentlich Schlüssigeres sehen konnte. Ähnliches gilt für die Bildhauer Elmar Trenkwälder (der nun schon Gefahr läuft, Zuckerbäckereien in Form von Terracotta-Arbeiten zu liefern) und vor allem Ernst Wurm, der mit einer eher mickrigen Vorstellung eines seiner Gewand-Blöcke enttäuscht.

Bleibt der an der „Angewandten“ tätige Franz Xaver, dessen Botschaften sich weniger über das Präsentierte als über das in einem kleinen Prospekt Vorgestellte vermitteln. Es sind die „Sphärenklänge“, die von einem Wettersatelliten durch Umsetzung von Wolkenbewegungen über einen digitalen Synthesizer in akustische Signale erreicht werden sollen.

Wer über die Auseinandersetzungen um das Guggenheim-Museum in Salzburg nicht informiert ist und am Canale Grande ein großes Transparent vor dem die Fondation Peggy G. bergenden Gebäude entdeckt, könnte glauben, daß nicht Pläne und Modelle sondern eine bereits abgeschlossene Arbeit präsentiert wird. Wir wissen, daß dies anders ist, staunen aber über den Aufwand des Architekten und seiner Förderer, mittels dessen vor dem Besucher eine schöne Utopie ausgebreitet wird.

Denn die Voraussetzungen, unter denen dieses Projekt durchgeführt werden könnte, scheinen mehr als offen und ungewiß – von den Kosten ganz abgesehen, an denen sich ja das um Dependancen aller Art bemühte New Yorker „Stammhaus“ nicht beteiligen will. Braucht die Republik jetzt nicht jeden Groschen für das endlich in Angriff zu nehmende große Kunstforum im Bereich des Messepalastes und für dringliche Adaptionen anderer Häuser? Wie dem auch sei: Die Akribie, mit der sich Hans Hollein in den Mönchsberg „versenkt“ hat und der nun um internationale Aufmerksamkeit wirbt, hat etwas Bestechendes an sich.

Zurück zum Ausgangspunkt. Holleins Vorstoß erweist sich schließlich als der interessanteste künstlerische Beitrag aus Österreich, der diese Biennale begleitet. Und zwar unter Konkurrenz. In zwei Jahren erleben wir vielleicht eine überzeugendere Wahl für den Hoffmann-Pavillon und die Beiträge jüngerer Künstler in den basilikalischen Hallen des Arsenal. Es ist, wie sich erweist, gerade in Venedig gar nicht mehr so schwierig, hervorzutreten – und zwar durch Qualität und Einfälle anstelle der Gags –, seit alle mehr oder weniger dieselbe (langweilige) Musik spielen. Man müßte vielleicht nur einmal die Dirigenten wechseln.

Kristian Sotriffer